



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wustmann, G.: Zur Entstehung des Freischütztextes.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ohne dieselbe unmöglich sei. Gleichzeitig, um den Bund mit dem rechten Centrum unauflöslich zu besiegeln, erklärte sich die Rechte sämtlich für Annahme der Tricolore. So einigten sich denn auch beide Parteien über ein endgültiges Programm, welches folgende Punkte enthielt: Wiederherstellung des Königthums, Einsetzung einer constitutionellen parlamentarischen Regierung, Annahme der Tricolore unter Hinzufügung eines an das Lilienbanner erinnernden Emblems und die sofortige Ernennung eines Generalstatthalters des Königreichs. Wenige Tage darauf wurde eine Specialcommission von 9 Mitgliedern mit Ausarbeitung eines Actionsprogramms beauftragt. Sobald sie dasselbe vollendet haben würde, sollte sie es sofort den Bureaus der royalistischen Fractionen vorlegen. Die Verhandlungen mit Chambord sollten selbstverständlich fortgesetzt werden. Der Schlußact des Fusionsdramas begann. Trotz der noch unklaren Haltung des Prätendenten waren die Hoffnungen der Royalisten hoch gespannt. Frankreich hatte sich bereits mit dem Gedanken an die Wiederherstellung der Monarchie vertraut gemacht. Es bedurfte nur noch einer entschiedenen Erklärung des Grafen. War es denkbar, daß diese Erklärung, welche ihm den Besitz der Krone Frankreichs in sichere Aussicht stellte, verweigert wurde?

Georg Zelle.

(Schluß folgt.)

Zur Entstehung des Freischütztextes.

Schon längst gilt es für ausgemacht, daß Friedrich Kind den Stoff zum Textbuche des „Freischütz“ einer Novelle aus dem seinem Titel nach zwar wohlbekanntem, in Wahrheit aber höchst selten gewordenen „Gespensterbuche“ von Apel und Raun entnommen habe. Ambros hat in der ersten Folge seiner „Bunten Blätter“ das Textbuch Kind's mit Apel's Novelle genau verglichen und gezeigt, was Kind seiner Quelle entlehnt, was er daran geändert, was er hinzugethan und was er — verdorben hat. Daß aber auch Apel seine Geschichte nicht erfunden haben kann, sondern daß auch ihm ein älteres Original vorgelegen haben muß, darüber konnte eben so wenig ein Zweifel sein. Kind selbst hat in seinem „Freischütz“ (Leipzig, Göschen, 1843) — dem literarischen Monumente, welches er sich vorsichtiger Weise selbst bei Lebzeiten setzte — aufs bestimmteste seine und Apel's Abhängigkeit von einer älteren Quelle behauptet. Er erzählt dort, wie Apel und er in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, als sie beide noch Schüler der Thomana in Leip-

zig waren, als Amanuenses des damaligen Leipziger Stadtbibliothekars in müßigen Stunden unter den Bibliothekschätzen, namentlich unter alten Chroniken, Reisebeschreibungen und magischen Büchern gekramt und, sobald sie irgend etwas absonderliches gefunden, die Beute freudig mit einander getheilt hätten. „Und so geschah es, berichtet er, daß wir, ich weiß nicht mehr welcher? in einem verbräunten und bestäubten Quartanten auch die Sage vom Freischützen aufstöberten und ungemein davon ergötzt wurden. Wir lasen und lasen wieder; ich behauptete, daß sich ein Volksstück, wie wir Faust und den steinernen Gast auf Marionetten-Theatern gesehen hatten, daraus bilden lasse; ich erinnere mich noch, wie wir das Buch und noch einige solcher Bücher vereint wieder an die rechte Stelle brachten und einander auf die Leiter langten; ich traute mir, hat sich nicht zu Vieles seit jener Zeit verändert, das Regal und das Fach des obern Aufsatzes, in das es gehörte, zu zeigen.“

Gleich nach dem Erscheinen des „Freischützbuches“ wandte sich der Bibliothekar der Stadtbibliothek, Dr. Naumann, an die damals in Leipzig lebende Tochter des Dichters, Roswitha Kind († 1848), mit der Bitte, ihren Vater womöglich zu einer näheren Angabe über den betreffenden „Quartanten“ zu veranlassen. Diesem Wunsche entsprach die Tochter bereitwillig, und Kind antwortete ihr in einem vom 10. April 1843 datirten Briefe, in welchem er allerdings eben so wenig eine bestimmte Angabe zu machen im Stande war, aber doch einige nähere Auskunft über die Sache zu geben versuchte. Die vordere Hälfte dieses Briefes, auf der sich der betreffende Passus befindet, überließ Roswitha Kind damals dem Fragsteller im Original, und dieser ließ das Blatt dem der Stadtbibliothek gehörigen Exemplar des „Freischützbuches“ bebinden. Die Antwort lautet wie folgt: „Herrn D. Naumann meinen besten Empfehl, und alles sey so, wie es im Buche angegeben. Apel habe immer mit seinen Quellen sehr geheim gethan, auch gegen die besten Freunde, und daher als Quelle des Freischützen Harßdörfers Gartengespräche oder ein anderes Buch desselben Autors, angegeben. Laun selbst erzählt das in seiner Biographie. So war einmal Apels Wesen. Die Geschichte steht auch im Harßdörfer, wie ich gefunden. Harßdörfer hat sie aber anderswo entlehnt, nämll. aus einem Buche über magische Jagdkünste u. sonstige Wundergeschichten, einem ziemlichen Quartanten, den ich mir nachzuweisen getraute — aber, da ich keinen Riß des Bibliothek-Locals habe, unmöglich beschreiben kan. So viel ich mich besinne, spielte die Geschichte in Böhmen — Harßdörfer und Apel haben sie aber modernisirt und ihr dadurch keinen Nutzen geschast. Bei ihnen geht Alles ziemlich spießbürgerlich zu.“

Als vor zwei Jahren Ambros in den „Bunten Blättern“ seinen Aufsatz über die Freischützquelle veröffentlichte und dabei auch in zwei Zeilen so gar verächtlich des „Freischützbuches“ gedachte, reizte es mich, die wiederholt mit

solcher Bestimmtheit gemachten Angaben Kind's zu Ehren zu bringen und in der Bibliothek einmal gründlich nach dem Buche zu suchen. Denn mochte es auch nicht unwahrscheinlich sein, daß Kind bei seiner Eitelkeit und bei seinem Neide gegen C. W. von Weber, der durch seine Musik den Textdichter allerdings bedenklich in Schatten gestellt hatte, in seinen Angaben sich einen Antheil an der Entstehung des Textbuches zu vindiciren suchte, der ihm nicht zukam, so lag doch die Möglichkeit vor, wenigstens Apel's Verhältniß zu seiner Quelle nachzuweisen; und wiewohl Dr. Naumann auf Grund eigener vergeblicher Bemühungen an einem Erfolge zweifelte, gab ich mir doch wochenlang die erdenklichste Mühe, in den Katalogen und am Standorte dem geheimnißvollen „Quartanten“ auf die Spur zu kommen. Die Bibliothek ist zwar seit jener Zeit, da Kind als Schüler sie benutzte, zu wiederholten Malen umgestellt worden. Allein wenn die Angaben Kind's auf Wahrheit beruhten, so mußte sich ja bei dem geringen Umfange der allerdings in verschiedenen Rubriken untergebrachten magischen und dämonologischen Litteratur das Buch auffindig machen lassen. Doch alle Mühe war vergebens.

Jetzt überrascht uns nun auf einmal Ambros in der vor kurzem erschienenen neuen Folge seiner „Bunten Blätter“, auf die wir bei dieser Gelegenheit aufmerksam machen wollen*), durch den strictesten Nachweis der Apel'schen Quelle. Prof. Meynert in Wien ist so glücklich gewesen, das Buch zu entdecken, und folgendes ist sein Titel: Unterredungen von dem Reiche der Geister, worin gehandelt wird: I. Von den Geistern überhaupt. II. Von den geheimen Hauß-Geistern. III. Von den Erscheinungen der Verstorbenen. IV. Von den Erd- und Wasser-Geistern. V. Von den Luft- und Feuer-Geistern. VI. Von den Geistern gewisser Landschaften, Städte und Schlösser. Zwischen ANDRENIO und PNEVMATOPHILO. (2. Auflage, Leipzig 1731). In diesem Buche erzählt Pneumatophilus die ganze Begebenheit und sagt, daß er sie „selbst aus den gerichtlichen Acten zusammen gezogen“ und daß sie sich „A. 1710 in einer gewissen Stadt des Königreiches Böhmen“ wirklich zugetragen habe. Was Apel als Material vorgelegen hat, ist nicht gar viel, stimmt aber vollständig mit den betreffenden Parteeen seiner Novelle überein; andere, sehr wesentliche Züge hat er frei hinzuerfunden.

Nun, und Kind? Welche Rolle spielt er in der ganzen Angelegenheit? Welchen Antheil hat er in Wahrheit an der dichterischen Gestaltung des Stoffes? Diese Fragen finden folgende, nach allem, was vorausgegangen, nicht mehr ganz unerwartete, aber doch schließlich etwas frappirende Lösung: Kind hat, wie aus einer Vergleichung seines Textbuches einerseits mit Apel's

*) Bunte Blätter. Skizzen und Studien für Freunde der Musik und der bildenden Kunst von A. W. Ambros. Neue Folge. Leipzig, Neuckart 1874.

Novelle, andererseits mit den „Unterredungen von dem Reiche der Geister“ schlagend hervorgeht, direct an Apel sich angelehnt; alles, was aus dem Originalstoffe überhaupt Gutes gemacht worden ist, das kommt auf Apel's Rechnung. Den lange gesuchten und nun endlich gefundenen „Quartanten“ aber besitzt die Leipziger Stadtbibliothek nicht und hat ihn nie besessen. Es liegt also in Kind's „Freischützbuhe“ sowohl, wie in dem oben mitgetheilten Briefe entweder ein Gedächtnißfehler oder eine abgeschmackte Mystification vor. Das letztere halte ich trotz allem, was man über Kind denken mag, für unwahrscheinlich. Auch Ambros schließt aus zwei Momenten des Textbuches, die sich wohl in den „Unterredungen“, aber nicht bei Apel wiederfinden, daß Kind „das alte Buch auch gekannt habe“. Vielleicht ist auch der Umstand nicht ganz bedeutungslos, daß schon in den „Unterredungen“ die Freischützgeschichte in Böhmen spielt, und daß Kind gerade dies in seinem Briefe ausdrücklich hervorhebt. Zu den mancherlei seltsamen Erfahrungen, die man ziemlich häufig auf Bibliotheken machen kann, gehört auch die, daß Leute kommen und behaupten, sie hätten hier vor zwei oder drei Jahren einmal das oder jenes Buch mit ungefähr dem und dem Inhalt oder dem und dem Einband entliehen und möchten es nun gern noch einmal einsehen. Thut man ihnen überhaupt den Gefallen und geht auf solche unbestimmte Wünsche ein, so stellt sich dann nicht selten heraus, daß das gesuchte Buch entweder von einer andern Bibliothek entliehen war, oder daß es mit einem andern Buche verwechselt worden ist. Wenn das nach zwei, drei Jahren schon geschieht, um wieviel leichter konnte Kind nach Jahrzehnten von seinem Gedächtniß im Stiche gelassen werden! Nun steht aber jetzt fest, daß das „Gespensterbuch“ von Apel und Kaun in der Hauptsache aus zwei Quellen geschöpft ist: aus jenen „Unterredungen“ und sodann aus einem etwa gleichzeitigen sehr ähnlichen Buche, dem „Höllischen Proteus“ des Erasmus Francisci. (Nürnberg, 1690.) Das letztere Buch besitzt die Leipziger Stadtbibliothek und besaß es bereits, als Apel und Kind gemeinschaftlich in ihren Schätzen stöberten. Der Irrthum Kind's lag also sehr nahe.

Als Curiosum möge schließlich noch erwähnt sein, daß Richard Wagner die phantastischen Ergüsse, die er vor mehr als dreißig Jahren den Franzosen bei der ersten Pariser Aufführung der Weber'schen Oper zum Besten gab, und in denen er den „Freischütz“ unter die „deutschen Sagen“ rechnet und die „Wolfschlucht“ allen Ernstes „inmitten jener böhmischen Wälder, so alt wie die Welt“ localisirt, 1871 im ersten Bande seiner gesammelten Schriften und Dichtungen völlig unbefangen und ohne auch nur eine Silbe der Berichtigung hinzuzufügen, wieder hat mit abdrucken lassen. G. W u f t m a n n.